

Johann Wolfgang Goethe: *Die Wahlverwandtschaften*

1. Widersprüchliche Rezeption als Paradigma der Komplexität

Ursprünglich als Novelleneinlage zu *Wilhelm Meisters Wanderjahre* gedacht, wurde der Roman *Die Wahlverwandtschaften* (Titelblatt: siehe zugehörige Folie 4, im Folgenden lediglich Foliennummer in Klammern) von Goethe (3) im Oktober 1809 veröffentlicht. Der Erfolg war groß, ebenso jedoch auch die Empörung vieler Kritiker: War einigen (etwa Friedrich H. Jacobi) der Roman zu anstößig, so bemängelten andere (etwa Christoph M. Wieland) seine Moralität.

Diese widersprüchliche Rezeption steht paradigmatisch für die Komplexität des Romans, der uns vier Personen in einer Art experimentellen Anordnung zeigt, die zu Ehebruch und letztlich zum Tode dreier Menschen führt. Thema des Romans ist damit das Verhältnis von Freiheit und Notwendigkeit: Hätte die Katastrophe in Zeitlupe, die sich vor den Augen des Lesers abspielt, von den Protagonisten in freier Selbstbestimmung verhindert werden können, oder unterliegen die Figuren – und damit die Menschen allgemein – dem Zwang des Naturgesetzes und somit Mächten, die nicht steuerbar sind?

2. Der Schauplatz als Versinnbildlichung des Grundkonflikts

Schon der Schauplatz des Geschehens fragt nach der Möglichkeit der Naturbeherrschung und dem Verhältnis von Natur und Kultur: Die Gartengestaltung, der sich das Ehepaar Eduard und Charlotte auf ihrem Landsitz widmet, erfolgt im Rahmen der zeitgenössischen sog. ›Garten-Revolution‹ (Anreger: Christian C. L. Hirschfeld, *Theorie der Gartenkunst*: 7, er entwarf den Park der Forstbaumschule in Kiel: 8). Der alte, französisch-barocke Garten des Absolutismus, der die Natur einem strengen, kulturellen Muster unterwirft (5), wird vom aufgeklärten Garten englischen Vorbilds abgelöst, der das harmonische Ineinander von Kultur und Natur umzusetzen sucht (6). Insofern Natur hier halb gebändigt, halb in freier Entfaltung belassen wird, steht diese Gartengestaltung in Analogie und Kontrast zum epochalen Ereignis der Französischen Revolution: Der ›Garten‹-Roman *Die Wahlverwandtschaften* lässt sich als politische Parabel auf die Suche nach einer Ordnung zwischen Absolutismus und Anarchie lesen. Damit stellt er zugleich generell die Frage nach der inneren Triebnatur des Menschen und weiter, wie mit dieser auf der Skala zwischen Entfesselung und Beherrschung umgegangen werden kann – als Frage nach der (Willens-)Freiheit der einzelnen Subjekte.

3. Chemische Wahlverwandtschaften als menschliches Experiment

Die Ausgangslage der Handlung ist folgende: Eduard und Charlotte, einander seit Kindertagen in Liebe zugetan, sind nach dem Tod ihrer ersten, aus gesellschaftlichen Zwängen gewählten Ehepartner in zweiter Ehe verbunden. Ihre Zweisamkeit wird durch Otto, den meist ‚Hauptmann‘ genannten Freund Eduards, sowie Charlottes Nichte Ottilie erweitert: Geplant ist die anregende Gesellschaft des beherrscht-entschlossenen Hauptmanns für den leicht gelangweilten, eher unbeherrscht und lustbetont veranlagten Eduard. Da Charlotte in dieser Konstellation ohne Gegenstück wäre, wird die überaus verträumte und sensible Ottilie hinzugezogen, die zudem von Charlottes Tatkraft profitieren soll.

Schon der Titel des Romans benutzt die **Chemie** als Gleichnis menschlicher Beziehungen, wie Naturphänomene dem intensiv naturwissenschaftlich tätigen Goethe (Stücke aus Goethes Sammlung: 15-17; Goethes Farbenlehre: 18) immer wieder als Anschauungsbeispiele und Modelle menschlichen Handelns gedient haben. Der Begriff ›Wahlverwandtschaft‹ wurde 1718 durch den französischen Chemiker Etienne F. **Geoffroy Saint-Hilaire** geprägt und in Torbern O. **Bergmanns** *De attractionibus electivis* (1775) titelgebend (19); er bezeichnet die wechselseitige Anziehung verschiedener Elemente, durch die eine bestehende Verbindung aufgelöst wird (›Formel‹: 20) und die paradoxerweise zugleich als ›Wahl‹, d.h. als freie Willensentscheidung, und als ›Verwandtschaft‹, d.h. als Naturnotwendigkeit, erscheint.

Dieses Phänomen wird von den Figuren des Romans selbstreflexiv auf ihre eigene Situation bezogen (Zitat: 10-14). Die Offenheit, mit der im Text die ablaufenden Prozesse behandelt werden, gehört zum Raffinement von Goethes Roman: Sein Thema so lapidar auszusprechen verschleiert lediglich die dahinter liegenden Abgründe. Denn als die Figuren den titelgebenden Prozess diskutieren, ist dieser schon längst im Gange – jedoch anders als gedacht: An Stelle eines weiblichen und eines männlichen Freundschaftspaares fühlt sich Charlotte zum Hauptmann, Eduard zu Otilie hingezogen (vgl. 34) – verhängnisvolle Affinitäten, die letztlich in einem doppelten (streng genommen vierfachen) Ehebruch gipfeln, in dem sich zwar die Ehepartner Eduard und Charlotte vereinigen, jedoch dabei jeweils an die/den abwesende(n) Geliebte(n) denken und im Grunde ihren idealen, von der Naturnotwendigkeit vorgesehen Partner mit dem angetrauten und damit gesellschaftlich sanktionierten Partner betrügen (22-25). Heraus kommt das Kind Otto, das – erstaunlich genug – aussieht wie der Hauptmann und Otilie, also den Menschen, die in allen Konstellationen gerade nicht als Paar erscheinen.

Diese zunächst in chemischen Begriffen explizierte Anziehungskraft wird am Ende, nachdem die Liebenden einander schon entsagt haben und Otilie in Nahrungsverweigerung ihrem Tod entgegengeht (Eduard wird ihr kurz darauf folgen), als Naturgewalt inszeniert, der sich Otilie und Eduard nicht entziehen können (21). Das Zitat verdeutlicht im Anklang an die biblische Schöpfungsgeschichte sowie die Erzählung von der Geschlechterentstehung aus Platons *Symposium*, dass beide als »Ein Mensch« gedacht waren – ihre Anziehung wird somit als Naturnotwendigkeit in Form einer überirdisch-numinosen Macht inszeniert. Hiermit korrespondiert beispielsweise der unheimliche Vorgang, dass sich Otilies Handschrift in kurzer Zeit so sehr an die von Eduard angleicht, dass beide nicht mehr zu unterscheiden sind.

Ironischerweise war die ›naturnotwendige‹ Verbindung von Eduard und Otilie zu einem früheren Zeitpunkt durchaus einmal – von Charlotte – als Ehe angedacht worden, dies scheiterte jedoch am Widerstand – und damit der Selbstbestimmung und Willensfreiheit – Eduards.

4. Doppelte Welt zwischen Fügung und Zufall, Notwendigkeit und Freiheit

So steht das Geschehen der *Wahlverwandtschaften* zwischen schicksalhaft-mythischer Determination und Offenheit, zwischen Fügung und Zufall, zwischen der Notwendigkeit, die lediglich eine **Scheinfreiheit** gewährt (vgl. Goethes Gedicht *Ananke*: 2), und der Willensfreiheit der Protagonisten.

Anschauliches Beispiel ist das Leitmotiv des Kahns – generell ein zeitgenössisches Lieblingsmotiv der Romantik (27). Ein Kahn für den im Rahmen der ›Garten-Revolution‹ angelegten See wird angeschafft, seine leichte Lenkbarkeit – und damit Beherrschbarkeit – vom Hauptmann gewürdigt (28). Dieser Kahn scheint jedoch ein Eigenleben zu führen: So befindet er sich »unglücklicherweise« während des drohenden Ertrinkens eines Jungen auf der anderen Seite des Sees, rudert aber – offenbar selbständig – **nach** der nur knapp erfolgten Rettung herbei (30-31). Dieses Ereignis forciert die ›naturegegebene‹ Entwicklung zwischen den Protagonisten: Es führt zum Liebesgeständnis Eduards an Otilie (32), wie auch vorher schon die Widerspenstigkeit des Kahns zur Annäherung zwischen dem Hauptmann und Charlotte bei-

trug (29). Auch am unglücklichen Ertrinken des kleinen Otto – der dem vorbestimmten Willen der Natur nach quasi gar nicht existieren dürfte – hat der Kahn seinen Anteil: Er erweist sich als keineswegs leicht lenkbar und hat plötzlich nur noch ein Ruder, was das Erreichen des Landes im entscheidenden Moment verhindert (34, 35). Die Frage, wer hier handelt (Ottilie oder der Kahn), ist ebenso wie die Frage, was der See eigentlich darstellt (Zeugnis der menschlichen Naturbeherrschung oder aber der mythische Acheron, über den man von Charon in den Hades gerudert wird), nur schwer zu beantworten, denn es handelt sich jeweils um beides und um nichts davon. In der fundamental zweideutigen, ›**doppelten Welt**‹ der *Wahlverwandtschaften* (Martinez 1996) sind Psychologie und Mythos, Zufall und Notwendigkeit, Freiheit und Zwang des Naturgesetzes erzählerisch raffiniert ausbalanciert.

5. Romanexperiment und experimenteller Roman

Führen die Figuren des Romans ein (chemisch-)menschliches Experiment mit sich selber durch und der Erzähler mit ihnen, so experimentierte der Autor Goethe anhand der *Wahlverwandtschaften* mit der Gattung Roman: Denn wenn auch im vorliegenden Roman die Hoffnung auf Naturbeherrschung, der humanistische Optimismus der Willensfreiheit und Selbstbestimmung sowie das Vertrauen auf die Kraft des Sittengesetzes letztlich negiert werden, so nahm Goethe das inszenierte Experiment ernst, indem er den Text selbst als Experiment betrachtete und ihn seiner Eigendynamik überließ – er brachte die ersten Bögen in den Druck, bevor das Ende überhaupt fest stand. So hat auch der Erzähler weniger Macht, als es zunächst scheint; er ist nicht Urheber, sondern bloß Zuschauer und Protokollant eines Prozesses, der sich vor seinen Augen vollzieht.

Augenfälliges Beispiel dieser Scheinfreiheit ist die Namensgebung: Beginnt der Roman mit den berühmten Worten »Eduard – so nennen wir einen Baron im besten Mannesalter«, so erfährt der Leser später, dass Eduard eigentlich Otto heißt und sich selbst umbenannt hat, weil ihm Eduard besser gefiel. Die auktoriale Macht des Erzählers wird so unter der Hand demonstriert, und die Namen erweisen sich bei näherem Hinsehen keinesfalls als individuelle Bezeichnungen emanzipierter Subjekte, sondern als Paradigma einer biologischen und semantischen Symbolik: Allen Figurennamen gemein ist das Grundelement ›Ott‹, das gewissermaßen zwei Anschlussstellen hat, denn es kann vorne und hinten erweitert werden. ›Naturgegeben‹ paaren sich nun die Figuren, deren Namen sich so ineinander fügen, dass das männliche Element vor dem ›Ott‹ steht, das weibliche dagegen dahinter: Etwa Eduard OTTO/ilie und CharlOTTE/o. Durch die Kulturnorm der Ehe gebunden sind aber Eduard OTTO/CharlOTTE, deren notwendige Ergänzungen frei flottieren und ihrerseits nicht zueinander passen: OTTilie/OTTO (vgl. zu den geplanten und realisierten Verbindungen 36). Die ›chemische‹ Reaktion der Wahlverwandtschaften findet so nicht nur zwischen den Figuren, nicht nur zwischen Gesetzmäßigkeiten und Zufällen statt, sondern gleichermaßen zwischen der natürlichen und der kulturellen Welt in Form von symbolischen Ordnungen bis hin zur Schrift. Die befremdliche Autonomisierung der Zeichen entzieht dem scheinbar konventionell erzählten Roman den Boden und weist diesen als einen *roman expérimental* aus, der nicht nur mit Weltbildern, sondern auch mit der *écriture* selbst spielt.

6. Hoffnung am Ende aller Experimente

Geht der Roman letztlich eher in Richtung einer pessimistischen Darstellung einer mythisch überhöhten Naturnotwendigkeit als in die einer optimistischen Verteidigung menschlicher Autonomie, so enthält er am Ende dennoch ein Element der Hoffnung.

Einer der zentralen Begriffe des Romans, der in Zusammenhang mit der Schicksalhaftigkeit des Geschehens fällt, ist der des Dämons. Wie auch die **Scheinfreiheit** der *Ananke* (vgl. 2) kommt **Daimon** als eines der *orphischen Urworte* im gleichnamigen Gedichtzyklus Goethes vor (37). Der Begriff hat hier jedoch – korrespondierend mit Goethes Naturphilosophie – eine entschieden hoffnungsvolle Seite, kann doch die naturgegebene Entwicklung durch »keine Zeit und keine Macht« zerstört werden: Sie hört also auch mit dem Tod nicht auf. Im Anklang an die biblische Verheißung der Auferstehung (1 Kor 15) wird auch für die Leiber Ottilies und Eduards, die zusammen in einer Grabstätte ruhen, eine gemeinsame Zukunft in einer Welt entworfen, die der der kulturellen Ordnungen und Zufälle entrückt ist (38). Die Ambivalenz des Romangeschehens, die sich zugunsten der Notwendigkeit und Naturgesetzlichkeit und damit zu Lasten des Zufalls und der Selbstbestimmung neigt, endet somit in einer Hoffnung, die über die wissenschaftlich fassbare Welt hinausweist.

7. Wirkung

Obgleich *Die Wahlverwandtschaften* in seiner gesellschaftskritisch gefärbten Darstellung der Eheproblematik die Reihe großer Eheromane des 19. Jahrhunderts wie **Flauberts** *Madame Bovary*, **Tolstojs** *Anna Karenina* oder **Fontanes** *Effi Briest* eröffnete, war seine Wirkung im 19. Jahrhundert relativ gering, der Vorwurf der Immoralität überdeckte eine differenzierte Rezeption. Diese trat jedoch schon mit Fontane und dann verstärkt mit Beginn des 20. Jahrhunderts ein, genannt seien etwa die Brüder Mann oder Walter **Benjamin** (1925).

8. Literaturhinweise

8.1 Ausgaben (Auswahl)

- Johann Wolfgang Goethe: *Die Wahlverwandtschaften*: ein Roman. Tübingen 1809 (2 Teile).
Ders., dass., in: *Goethes Werke*. Hg. i. A. der Grossherzogin Sophie von Sachsen (Weimarer Ausgabe). Abt. 9, Bd. 1. Weimar 1892.
- Ders., dass., in: *Goethes Werke*. Hg. Erich Trunz (Hamburger Ausgabe). Bd. 6. München 1977.
- Ders., dass., in: *Ders.: Sämtlicher Werke nach Epochen seines Schaffens*. Hg. Karl Richter (Münchener Ausgabe). Band 9. München, Wien 1987.
- Ders., dass., in: *Ders.: sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche* (Bibliothek deutscher Klassiker). Abt. 1, Band 8. Hg. Waltraud Wiethölter. Frankfurt am Main 1994.
- Ders., dass.: Frankfurt am Main 1999 (Insel-Taschenbuch, zuerst 1972).

8.2 Sekundärliteratur (chronologisch geordnete Auswahl)

- Benjamin, Walter: *Goethes Wahlverwandtschaften*, in: *Neue Deutsche Beiträge* 2 (1925) 1, S. 38-138 und 2, S. 134-168; auch Frankfurt am Main 1964 (zuerst 1955) sowie in: *Johann Wolfgang von Goethe: Die Wahlverwandtschaften: ein Roman*. Frankfurt am Main 1999 (Insel-Taschenbuch, zuerst 1972).
- Killy, Walter: *Wirklichkeit und Kunstcharakter. Über Die Wahlverwandtschaften Goethes*, in: *Neue Rundschau* 72 (1961), S. 636-650.
- Vaget, Hans R.: *Ein reicher Baron. Zum sozialgeschichtlichen Gehalt der Wahlverwandtschaften*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft* 24 (1980), S. 123-161.
- Bolz, Norbert W. (Hg.): *Goethes Wahlverwandtschaften. Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos Literatur*. Hildesheim 1981 (*Aufsatzsammlung*).
- Ritzenhoff, Ursula (Hg.): *Johann Wolfgang Goethe, Die Wahlverwandtschaften. Erläuterungen und Dokumente*. Stuttgart 1982 (RUB).
- Härtl, Heinz (Hg.): *Die Wahlverwandtschaften. Eine Dokumentation der Wirkung von Goethes Roman 1808-1832*. Berlin 1983/Weinheim 1983.
- Wellbery, David E.: *Die Wahlverwandtschaften* (1809), in: Lützel, Paul M.; McLeod, James E. (Hg.): *Goethes Erzählwerk. Interpretationen*. Stuttgart 1985, S. 291-318.
- Adler, Jeremy: »Eine fast magische Anziehungskraft«: *Goethes Wahlverwandtschaften und die Chemie seiner Zeit*. München 1987.
- Niedermeier, Michael: *Das Ende der Idylle: Symbolik, Zeitbezug, »Gartenrevolution« in Goethes Roman Die Wahlverwandtschaften*. Berlin 1992.
- Görner, Rüdiger: *Sich lösen – sich finden. Entsagung und das Problem der Kunst in Goethes Wahlverwandtschaften*, in: *Weimarer Beiträge* 40 (1994), 3, S. 454-461.
- Wels, Volkhard: *Opfer und Erlösung. Eine Auslegung von Goethes Wahlverwandtschaften nach ihrer theologischen Begrifflichkeit*, in: *Euphorion* 88 (1994), 4, S. 406-417.
- Brandstetter, Gabriele: *Poetik der Kontingenz: zu Goethes Wahlverwandtschaften*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft* 39 (1995), S. 130-145.
- Konrad, Susanne: *Goethes Wahlverwandtschaften und das Dilemma des Logozentrismus*. Heidelberg 1995.
- Martinez, Matias: *Doppelte Welten: Struktur und Sinn zweideutigen Erzählens*. Göttingen 1996; darin: Kap. 2. *Empirische Vorderwelt und mythische Hinterwelt*. *Johann Wolfgang von Goethe, Die Wahlverwandtschaften* (1809), S. 37-89.

- Michelsen, Peter: Wie frei ist der Mensch? Über Notwendigkeit und Freiheit in Goethes *Wahlverwandtschaften*, in: Goethe-Jahrbuch 113 (1996), S. 139-160.
- Bersier, Gabrielle: Goethes Rätselparodie der Romantik: eine neue Lesart der *Wahlverwandtschaften*. Tübingen 1997.
- Herrmann, Elisabeth: Die Todesproblematik in Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften*. Berlin u.a. 1998.
- Brandstätter, Heike: Otilies Kopf-weh, Goethes Wahl-verwandtschaften: zur Auftrennung sprachlicher Zeichen, in: Dies.; Jeorgakopulos, Katharina (Hg.): Margarete, Otilie, Mignon: Goethe-Lektüren. Hamburg 1999, S. 48-76.
- Greve, Gisela (Hg.): Goethe, *Die Wahlverwandtschaften*. Tübingen 1999 (*Aufsatzsammlung*).
- Hörisch, Jochen: Der Advent neuer Medien in Goethes *Wahlverwandtschaften*, in: Ders.: Ende der Vorstellung: Die Poesie der Medien. Frankfurt am Main 1999, S. 35-56.
- Nonnenmacher, Kai: Trübung und Betrübnis: Sinne und Medien der *Wahlverwandtschaften*, in: Athenäum 10 (2000), S. 55-76.
- Boa, Elisabeth: Die Geschichte der O oder die (Ohn)Macht der Frauen: *Die Wahlverwandtschaften* im Kontext des Geschlechterdiskurses um 1800, in: Goethe-Jahrbuch 118 (2001), S. 217-233.
- Sampaolo, Giovanni: »Proserpinas Park«. Goethes *Wahlverwandtschaften* als »mythologische« Kritik der Moderne, in: Aurora 61 (2001), S. 9-32.
- Klotz, Peter: Gesellschaftsdiskurs und Gartenkonstruktion: zur Spiegelung des Ordnungswandels in Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften*, in: Gebhard, Walter (Hg.): Sozialgeschichtliche Aspekte des Gartens. Frankfurt am Main 2002, S. 113-132.
- Scharloth, Joachim: Evidenz und Wahrscheinlichkeit: *Wahlverwandtschaften* zwischen Romanpoetik und Historik in der Spätaufklärung, in: Fulda, Daniel (Hg.): Literatur und Geschichte: ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Berlin u.a. 2002, S. 247-275.